

Carl-Auer



Anton Hergenhan

Wenn Lukas haut

Systemisches Coaching mit
Eltern aggressiver Kinder

Zweite Auflage, 2015

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)
Dr. Barbara Heitger (Wien)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg)
Tom Levold (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)
Dr. Burkhard Peter (München)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)

Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Dr. Wilhelm Rothaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Fritz B. Simon (Berlin)
Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Karsten Trebesch (Berlin)
Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln)
Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel

Umschlagbild: © trashdevil – photocase

Satz u. Grafik: Drifner-Design u. DTP, Meßstetten

Illustrationen: Georg Liegl, Kunsterzieher

Printed in Germany

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck



Zweite Auflage, 2015

ISBN 978-3-89670-807-6

© 2011, 2015 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Vangerowstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Vangerowstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. +49 6221 6438-0
Fax +49 6221 6438-22
info@carl-auer.de

1 Kinder beleidigen ihre Eltern

Der gängige Befund alltagspsychologischer Vielwesser lautet häufig etwa so:

»Es liegt am Elternhaus! Es ist sonnenklar, warum die Kinder so aggressiv sind! Es gibt heute keine Grenzen mehr. Wenn die Eltern ihren Kindern alles erlauben, braucht man sich nicht zu wundern, dass sie so austicken. Die Kinder lernen schon von früh an, dass man mit Schlägereien und Beschimpfungen durchkommt!«

Gerne möchte ich Sie einladen, am Ende dieses Buches mit mir zusammen folgenden Schluss zu ziehen:

»Es liegt am Elternhaus! Es erscheint sonnenklar, wie die Kinder es schaffen, miteinander und mit ihren Eltern friedlich auszukommen! Grenzen waren und sind wichtig. Wenn die Eltern ihren Kindern diese Grenzen respektvoll zeigen, braucht man sich nicht zu wundern, dass sie sich mit anderen gut vertragen können. Die Kinder lernen schon von früh an, dass man mit Gesprächen, mit Rücksicht und Kommunikation durchkommt!«

Zu diesem Schluss gibt es Wege. Und bevor wir aufbrechen und einige dieser Wege einschlagen, vergegenwärtigen wir uns, wo wir stehen:

»Ich kann nicht mehr! Bitte helfen Sie mir! Mein Kind beleidigt mich. Ich halte das nicht mehr aus! Fast jeden Tag beschimpft mich mein Sohn!«

Eltern schildern mir an unserer teilstationären Einrichtung für verhaltensauffällige Kinder (Heilpädagogische Tagesstätte/Heilpädagogische Tagesgruppe) jede Woche, wie sie von ihren Kindern beleidigt werden: »Dummkopf«, »blöde Sau«, »Schlampe« oder gar »Nutte« gehören zum Beschimpfungsrepertoire von Kindern, die scheinbar keinerlei Hemmung empfinden, ihren Impulsen zu grober verbaler Gewalt nachzugeben.

Wenn ich mir die ehrliche Betroffenheit der Eltern vergegenwärtige, werden konkrete Erinnerungen lebendig, die mich auf unser Thema einstimmen. Ich war, obschon selbst oft verhaltensauffällig, äußerlich ein eher unscheinbares Kind und in meiner körperlichen Entwicklung immer etwas zurück. Als ich mit etwa dreizehn Jahren

noch nicht der Kindheit entwachsen erschien, wurde ich deswegen hin und wieder von Mitschülern gehänselt. Wenn mich ein Klassenkamerad »Milchbubi« nannte, war es aus mit meiner Selbstachtung. Das Wort beleidigte mich tief und tat mir weh, es drückte aus, wer ich bin. Schutzlos habe ich dieser Beleidigung geglaubt und litt unter jedem Blick in den Spiegel.

In mir entwickelte sich seither ein besonderer Sinn für die Wirkung von Worten, die wehtun können. Eine Fülle privater wie beruflicher Erfahrungen lässt mich skeptisch werden, wenn ich höre, Beleidigungen seien nur Bagatellen und deshalb »großzügig« zu übergehen. Diese Skepsis teilen zahllose Eltern. Oft schildern sie, wie nahe ihnen die üblen Reden ihrer Kinder gehen. In meiner Empfindsamkeit, in meiner Sensibilität bin ich also nicht allein. Sensibilität in Bezug auf Sprache ist etwas sehr Wertvolles, etwas Verbindendes. Wir haben *Respekt* voreinander, wenn uns nicht gleichgültig ist, was wir zueinander sagen.

Eine elementare berufliche Erfahrung mag das illustrieren:

Vor einigen Jahren betreuten wir in unserer teilstationären Einrichtung für verhaltensauffällige Kinder den »nicht mehr zu bändigenden« Steffen (9 Jahre). Seine Eltern, Frau und Herr Maurer¹, meine Kolleginnen und ich saßen oft zusammen. Wir führten fruchtbare Kooperationsgespräche, in denen die Eltern ihre Erziehungsschwierigkeiten offen schilderten.

Einmal unterbrach Steffen unser Gespräch. Er kam gerade von der Schule zur Heilpädagogischen Tagesstätte und klopfte an die Tür unseres Beratungszimmers. Nach meinem »Herein!« trat er zu uns und begrüßte uns freundlich. Ich lobte ihn für seine höflichen Umgangsformen, die er bei uns im Alltag gelernt hatte. Wir freuten uns, ließ ich ihn wissen, dass er geklopft und auf mein »Herein!« gewartet habe. Außerdem sei sein freundlicher Gruß Zeichen guter Verbundenheit zwischen uns: »So zeigen wir uns, dass wir es schön finden, wenn wir uns wieder sehen!« Steffen nickte erfreut und ließ uns wieder allein.

Der Vater schüttelte den Kopf: »So was macht er daheim nicht! Daheim ist er nicht so nett!« An dieser Stelle musste das Gespräch abgebrochen werden, weil mit Steffen auch andere Kinder von der

1 Alle Klientennamen im Buch sind geändert.

Schule kamen. Das Ehepaar Maurer ging zum Auto. Durch das Bürofenster verfolgte ich die kurze Abschiedsszene zwischen den Eltern und Steffen.

FRAU MAURER: Musst du heute viele Hausaufgaben machen?

STEFFEN: Das geht dich gar nichts an. Lass mich in Ruhe!

FRAU MAURER: Sei nicht so frech! Ich habe dir nichts getan!

STEFFEN: Du hast mir gar nichts zu sagen, du dumme Wichserin!

Die Mutter blickte traurig und hilflos zu ihrem Ehemann, zu Steffens Vater. Der erwiderte diesen Blick ebenso hilflos. Dann trat Steffen seiner Mutter ans Schienbein.

FRAU MAURER: Wart nur, wenn du heute Abend heimkommst, dann ist Fernsehen gestrichen!

Die Mutter war außer sich. Die Eltern brachen auf und verließen unsere Einrichtung.

Pädagogen und Psychologen könnten in solchen Momenten tiefe fachliche Enttäuschung empfinden. Noch vor wenigen Minuten hatte Steffen gegläntzt, hatte sich »von seiner besten Seite« gezeigt. Und dann so etwas: Er beleidigte seine Mutter, fügte ihr Schmerz zu, verbal und dann auch noch körperlich.

Was heilpädagogische Fachkräfte in der täglichen Betreuung des Jungen »erreicht« hatten, war offenbar nicht nachhaltig wirksam. Von therapeutischen Erfolgen wollen sie vor allem dann sprechen, wenn das Kind auch anderen Kontaktpersonen gegenüber – daheim und anderswo – friedliches Sozialverhalten praktiziert.

Die Neigung der Pädagogen oder Psychologen, in Steffens Verhalten den Nachweis für fachlichen Misserfolg zu wännen, ist verständlich: Haben wir, die »Experten«, versagt? Auch die Neigung der Eltern ist verständlich, nach Schuld zu suchen und Gründe für Steffens »Fehlverhalten« zu finden: Haben wir als Eltern versagt?

Systemiker laden zu einem spannenden Experiment ein, das sich in dem Angebot präsentiert: »Lasst uns auf Schuldfragen verzichten!« Dieses Experiment hat einen fast schon revolutionären Charakter. Denn wenn etwas passiert oder misslungen ist, fragen wir in lebenslang eingeübter Manier meistens: »Woran liegt's? Was ist der Grund? Wer hat Schuld? Warum ist etwas schiefgelaufen?«

So fragen Systemiker nicht. Sie interessieren sich im Fall kindlicher Aggressionen gegen die Eltern vielmehr dafür, was *zwischen* Kind, Mutter und Vater konkret abläuft. Das systemische Interesse betrifft auch das Ziel, den Zweck des Verhaltens. Was will das Kind? Welche Absicht liegt in der Aggression? Und, nicht minder wichtig: Was wollen die Eltern? Systemiker hören sich genau an, was Kinder und Eltern wünschen. *Mit ihnen zusammen* suchen sie dann nach Möglichkeiten, wie ein großartiges Ziel gemeinsam angesteuert werden kann. Eltern, die ihre Kinder fördern möchten, treffen sich inhaltlich und programmatisch an folgendem Ziel:

*Wir bewältigen Aggressionen und verletzen uns nicht.
Respektvoll begegnen wir uns.*

Fragen, die auf Verständnismöglichkeiten abheben (welche Absicht liegt in der Aggression?), könnten die Auffassung zulassen, kindliche Aggressionen seien »irgendwie« in Ordnung. Das hieße: Wenn man die Absicht kennt, ist Gewalt oft verständlich und darum »nicht so schlimm«. Das Gegenteil dürfte zutreffen: Es ist nicht okay, dass Kinder sich oder Erwachsenen wehtun. In der therapeutischen Begegnung mit Kindern, die sich aggressiv verhalten, haben wir das Ziel stets im Auge: Wir finden Möglichkeiten, verbale sowie tätliche Feindseligkeiten und Angriffe zu beenden. Wir möchten friedliche Alternativen erarbeiten.

Unser ganzes Thema heißt bis in die entlegensten Fugen unseres Systems hinein *Präsenz*. Das Kind übersetzt elterliche aktive Präsenz in die Gewissheit: Ich bin wichtig.

Die Leitidee Nr. 1 zum systemischen Elterncoaching kam vor allem darin zum Austrag, dass der Coach sich ganz in der Erlebniswelt Herrn Maurers bewegte. Er spiegelte ihm kontinuierlich, wie er was verstanden hat, und er nahm seine Bilder auf (Schlupfloch, Gewehr).

Seine Gegenwart, die detaillierte Präsenz realisierte er vor allem zu dem Zeitpunkt, da sein emotionalisierter Gesprächspartner Widerstand gegen den Coachingprozess leistete. Er wurde wütend. Aus diesem Widerstand hat der Coach mit seinem Coachee zusammen etwas Fruchtbare entstehen lassen: ein situativ nutzbares Diagnostikum, das jeweils unmittelbar angeben konnte, ob und in welcher Intensität sich das Gefühl der Bedrohung meldete (beweglicher Besenstil als Gewehrsymbol). Damit genügte er jenem systemischen Postulat, das Arnold und Arnold-Haucky (2009, S. 43) in den trefflichen Satz fassen: »Widerstände können nicht überwunden, sondern nur einbezogen werden.«

Das Einbeziehen des Widerstands sicherte die systemische Präsenz des Coachs. Und mit dieser Präsenz ließ er die Wichtigkeit der elterlichen Präsenz im Erziehungsalltag zum Thema werden.

Wir werden bei der Diskussion der Leitidee Nr. 2 auf unserer hin und wieder unruhigen Kutschreise gesprächsstrukturell Ähnliches erfahren: Das Verhalten des Coachs im Coaching kann Signalcharakter für den Umgang der Eltern mit dem Kind gewinnen. Er *führt* das Gespräch nicht anders als *respektvoll*. Der Respekt des Coachs vor den Eltern mag atmosphärisch die Entdeckung der Eltern fördern, dass sie fähig sind, ihr Kind zu *führen* und dabei *Respekt* vor dem zu üben, was es zu sagen hat.

8.2 Basalkriterium 2: Gesprächsführung und Respekt

Leitidee Nr. 2 zum systemischen Elterncoaching

Wir führen Gespräche nur im ausdrücklichen Respekt vor der Erfahrungsgeschichte der Eltern und ihrer Verantwortlichkeit.

In dem Wort Gesprächsführung liegt das Wort »Führung«.

Das zweite systemisch heilpädagogische Basalkriterium heißt »Führung, die das Kind mündig sein lässt und respektiert« (Hergen-

han 2010, S. 31). Dieses Basalkriterium versteht sich als Orientierungsangebot für Pädagogen und Psychologen, denen die Betreuung verhaltensauffälliger Kinder obliegt.

Und wie in der systemisch heilpädagogischen Begegnung mit Kindern deren Sprechakte zu würdigen sind, so respektiert der Coach im Gespräch mit Müttern und Vätern ihre Positionen, ihre Grenzen, ihre Möglichkeiten und vor allem ihre elterliche Verantwortlichkeit. Führung und Respekt gehören in der Begegnung mit Kindern zusammen – Gesprächsführung und Respekt in der Begegnung mit Eltern geradeso.

Respekt vor Grenzen, die die Eltern im Coaching ziehen können, ließ sich bereits praktizieren. Herr Maurer erfuhr tiefen Respekt vor seiner Abwehr gegen psychologische Bevormundung. Er hatte gegen das Schlupflochbild wütend protestiert. Sein Standpunkt, der sich in diesem wütenden Protest artikulierte, konnte gewürdigt werden. Respekt vor Grenzen und Respekt vor dem Möglichen! Mehrfach erntete Frau Maurer Respekt dafür, dass sie Steffen lobt oder für ihn als sorgende Mutter präsent ist. Unsere Leitidee Nr. 2 zum systemischen Elterncoaching meint, dass zwischen dem respektablen Verhalten einer Mutter oder eines Vaters und der *elterlichen Funktion* ausdrücklich ein Zusammenhang betont wird. Allein, dass Frau Maurer Veränderung will, ist mit ihrer *mütterlichen* Verantwortungsbereitschaft in Verbindung zu bringen. Sie will nicht von ihrem Sohn beleidigt werden, weil sie *als Mutter* seine gute Entwicklung wünscht. Wenn dies Inhalt einer Coachingsitzung geworden ist, kann es passieren, dass Eltern auch in Hilflosigkeit und Resignation »ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugungen zurückgewinnen« (Korittko u. Pleyer 2010, S. 246).

»Die Verantwortung der Eltern ist unantastbar« (ebd.), so Pleyer mit allem Nachdruck. Eltern sind nur dann bereit, in die Kutsche einzusteigen, sich also am Coaching aktiv zu beteiligen, wenn sie von der »Unantastbarkeit« ihrer Verantwortung als Mütter und Väter überzeugt bleiben können. Sie wollen als Eltern ernst genommen werden.

Ist die Entscheidungsautonomie der Eltern auch dann zu respektieren, wenn sie verantwortungslos handeln? Ein Vater wollte einmal abends in alkoholisiertem Zustand sein Kind mit dem Auto von der Einrichtung abholen. Der Junge saß schon im Wagen. Ich bat den Vater sofort ins Büro zu einem Gespräch, in dem ich mit ihm seine Verantwortungspflicht erörterte, die er *als Vater* einzulösen hatte. Er bagatellierte meine Einwände gegen diese Heimfahrt und lallte, ich

hätte ihm gar nichts zu sagen. Erst als ich ihm mit der Polizei drohte, war er bereit, sich und seinen Sohn von mir nach Hause chauffieren zu lassen. Eine Kollegin fuhr mit ihrem Auto hinterher und brachte mich dann zurück. Tags darauf zeigte sich der Vater an unserer Einrichtung erschüttert über sich selbst und erklärte sich bereit, »auf Entziehung zu gehen«, wie er sagte. Seine Alkoholtherapie verlief erfolgreich.

Wenn Eltern »mit Verhaltensweisen fortfahren, die sie oder ihre Angehörigen schädigen« dann gerät »das Arbeitsprinzip systemischer Therapeuten«, von dem auch wir in der Leitidee Nr. 2 sprechen, »an seine Grenze«, schreibt Pleyer. Da braucht es »die Entschlossenheit des Therapeuten, Leid erzeugende und pathogene Muster zu stoppen« (Korittko u. Pleyer 2010, S. 226 u. 227). Allemaal profitiert das Elterncoaching von einem grundsätzlichen Vertrauensvorschuss des Coachs. Dieser wird davon ausgehen, dass Eltern im Umgang mit ihrem Kind verantwortlich handeln *wollen*, mag dies auch zunächst (noch) nicht gelingen.

Gilt dieser Vertrauensvorschuss auch Eltern, die ihre Kinder schlagen? Wir erinnern uns: Herr Lanz schlug seinen Sohn, weil er ihn »mit der Härte der Wirklichkeit vertraut machen« und »von seinen Flausen befreien« wollte. »Wie mit einem Teppich« sei das, meinte er, den müsse man auch klopfen, um den Dreck herauszubekommen (s. Kapitel 7). Wie soll angesichts einer Äußerung dieses Inhalts ein Vertrauensvorschuss möglich sein? Ich räume ein, dass ich an diesen Sprüchen zunächst nichts entdecken kann, was diesen Vertrauensvorschuss rechtfertigen könnte. Und doch wäre mit Herrn Lanz seine väterliche Verantwortungsbereitschaft abzuklären und zu diskutieren, was genau er unter der »Härte der Wirklichkeit« verstehe. Er würde vielleicht einige begreifliche Thesen vortragen – etwa, dass der harte Konkurrenzkampf in dieser Welt für jeden Menschen Enttäuschungen bereithalte. In Bezug auf diese Auffassung könnte er eine bejahende Rückmeldung erhalten.

Und dann wäre gemäß der Leitidee Nr. 1 für systemisches Elterncoaching sein Bild vom Teppich zu verwenden (systemisches Bilderangebot). Mit diesem Bild könnte der Coach untersuchen, ob der Vater sein Kind tatsächlich mit einem Teppich vergleichen wolle. Auf einem Teppich gehen Menschen, sie treten auf ihn. In dieses ergiebige Bild könnte man sich im Elterncoaching tief hineindenken, hineinfühlen, vielleicht sogar hineinspielen, sich auf den Boden legen wie ein Teppich und die Vorstellung durchleben, wie es ihm, dem Vater, ginge,

würden andere über ihn gehen und ihn treten. Man könnte die Frage erörtern, ob er die »Härte der Wirklichkeit« seinem Kind auch liebevoll vermitteln könnte. Es mag die »Wirklichkeit« ja tatsächlich »hart« sein. Herr Lanz erhielt weiten Raum, die »Härte der Wirklichkeit« zu erläutern. Und dann wäre die Frage brisant: Müssen die Vermittlung dieser harten Wirklichkeit und der Respekt vor dem Kind unbedingt Gegensätze sein? Wie könnte es seinem Sohn gut gehen, wenn der Vater ihm die »Härte der Wirklichkeit« vor Augen führt? Welchen Erziehungsweg könnte Herr Lanz mit seinem Sohn gehen, sodass der Junge nicht von sich denken müsste, er sei wie ein am Boden liegendes Objekt, über das andere gehen und auf das sie treten dürfen?

Der Coach hätte bei allem Dissens den väterlichen Standpunkt (Härte der Wirklichkeit) nicht grob zurückgewiesen und zu seinem Gesprächspartner wahrscheinlich einen kooperativen Zugang gewonnen. Und dieser Zugang könnte erwirken, dass Herr Lanz seine Verantwortung mit neuen Inhalten füllt und fortan seinen Sohn und seine Ehefrau nicht mehr schlägt.

Auch Hargens erwähnt diese Thematik. Seinen Vertrauensvorschuss hinsichtlich mütterlicher bzw. väterlicher Verantwortlichkeit fasst er im Fall elterlicher Gewalt in die methodisch ergiebige Lösungsfrage: »Was mich interessiert, ist, wie merkt Ihr Sohn, wenn Sie ihm ein paar hinter die Ohren geben, dass Sie ihn gern haben und wollen, dass etwas aus ihm wird?« (Hargens 2007, S. 62). Der Vertrauensvorschuss dieser Frage liegt darin, dass Hargens mit ihrer Formulierung Zuneigung und Verantwortungsbereitschaft ausdrücklich unterstellt. Meine Rede vom Vertrauensvorschuss im Hinblick auf diese Verantwortungsbereitschaft will festhalten, dass im systemischen Elterncoaching die Entscheidungsautorität von Mutter und Vater von vornherein geachtet wird. Was sie im Dialog mit dem Coach akzeptieren, was sie tun und tun werden, ist Ergebnis ihres Ermessens. Der Coach wird für elterliches Handeln keine Verantwortung übernehmen. Das genau aber könnte passieren, wenn er beispielsweise Herrn Maurer riet: »Sie müssen einschreiten, wenn ihr Sohn gegen die Mutter aggressiv wird!« Inhaltlich mag dieser Rat das Beste meinen. Wenn der Coach jedoch erläutert, was sein Gesprächspartner *muss*, dann entsteht ein Oben-unten-Verhältnis, in dem der »Obere« sich an der elterlichen Verantwortung beteiligt.

Selbstverständlich *müssen* Eltern ihre Kinder fördern und deren psychische wie körperliche Gesundheit ermöglichen. Die Jugendämter

schaufen (hoffentlich) Eltern, die ihren Pflichten nicht nachkommen, auf die Finger und tragen eine unverzichtbare Mitverantwortung für das Wohl der Heranwachsenden.⁷ Und auch hier gilt: *Nicht* die Jugendämter tragen Verantwortung für das, was die Eltern tun. Auch im Extremfall: Nimmt eine Mutter Drogen und gefährdet ihr Kind, wird das Jugendamt dazwischentreten und Verantwortung für das Kind übernehmen, nicht aber dafür, dass die Mutter Drogen nimmt. Diese Unterscheidung ist für die systemische Zusammenarbeit von elementarer Bedeutung und mir oft eine Hilfe. Ich kann in Mitverantwortung für das Kind kommen, wenn ich sehe, dass es durch elterliches Tun Schaden nimmt oder nehmen könnte. Die Verantwortung der Eltern für ihr Tun bleibt dabei allerdings immer die ihre.

Ich freue mich, dass Extremfälle nicht die Regel sind. »In der Regel« kann das Zutrauen in die Verantwortlichkeit der Eltern die Atmosphäre des Respekts sichern. Eltern, die sich respektiert fühlen, erleben sich nicht entmündigt, sondern in ihrer Autorität ernst genommen. Ernst genommen werden auch die Lebensgeschichte und die Lebenserfahrungen der Eltern. Da ist nichts »nicht so schlimm«. Erfahrungen der Vergangenheit können sehr wohl schlimm sein und die Erziehung in der Gegenwart erschweren. Oft beispielsweise erklären uns Eltern, dass sie selbst von ihren eigenen Eltern nie oder nur selten gelobt wurden. Diese Erfahrung wird, wenn die Ratsuchenden dies wollen, zum ausführlichen Thema. Der Coach bagatellisiert nichts. Er hat Respekt vor dem Leid der Eltern, das sie in der Vergangenheit ereilt haben mag. Und dann kann er mit ihnen zusammen Möglichkeiten ausloten, ihrer aktuellen Verantwortung im Erziehungsalltag dennoch zu entsprechen. Dass Eltern selbst nie oder nur selten gelobt wurden, muss kein Grund sein, den Wunsch der Kinder nach Anerkennung im Hier-und-Jetzt zu ignorieren. Ein spiegelndes Feedback, das diese Erfahrung (selbst nie gelobt worden) respektiert, kann etwa heißen:

»Sie haben mir erzählt, wie sehr Sie darunter litten, dass Sie als Kind nie oder nur selten gelobt wurden. Sie taten sich damals nachvollziehbarerweise schwer, ihren eigenen Eltern gegenüber Respekt und Achtung zu empfinden. Diese Empfindung war für Sie eine große Belastung. Sie hätten gern Ihre Eltern ›lieber gemocht‹, so sagten Sie

⁷ Wenn Eltern das Wohl des Kindes gefährden oder nicht in der Lage sind, es zu sichern (Gewalt, Missbrauch, Vernachlässigung), tritt der § 8a des Kinder- und Jugendhilfegesetzes »Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung« in Kraft (Das gesamte Sozialgesetzbuch 2010, S. 957).

eben. Was meinen Sie, wie könnte Ihrer Tochter heute diese Empfindung erspart bleiben?«

Mütter und Väter, die auf diese Frage konstruktiv antworten und sich entscheiden, ihren Kindern mehr Anerkennung zuzusprechen, kommen leichter in die Lage, ihren elterlichen Führungsaufgaben liebevoll zu genügen.

Eltern führen und ermöglichen dabei ihren Kindern, sich zu entfalten. Führen? Wie soll sich dieses etwas antiquiert anmutende Wort einfügen in die Programmatik moderner *und systemischer* Pädagogik? Unser zweites systemisch heilpädagogisches Basalkriterium enthält den Gedanken, dass Eltern die Führung ihrer Kinder dann systemisch gestalten, wenn sie dabei mit ihnen im respektvollen Dialog bleiben. Was damit genau gemeint ist, vermitteln wir an unserer Einrichtung im Elterncoaching, wenn wir über unseren Betreuungsalltag erzählen.

Hin und wieder sind wir mit unseren Kindern in der Stadt unterwegs. An Fußgängerampeln gilt: Bei Rot stehen wir, bei Grün gehen wir. Jüngere Kinder müssen da oft an der Hand genommen, geführt werden. Was wir mit Führung genau inhaltlich verbinden, die das Kind mündig sein lässt und respektiert, erläutern wir gern mit Bezugnahme auf den Fußgängerüberweg im direkten Blick auf die Ampelsignale.

Aus unserer Betreuungspraxis konstruieren wir einen »klassischen« Dialog, den die Eltern dann stets bereitwillig nach systemischen Kriterien diskutieren:

Kevin will losrennen, obwohl die Fußgängerampel ein stehendes rotes Männchen zeigt.

Version 1: Autoritäre Führung

MUTTER/VATER: Du gehst nicht über die Straße, solange an der Ampel das rote Männchen erscheint. Du bleibst bei mir stehen!

KEVIN: Warum?

MUTTER/VATER: Weil ich dir das sage. Wenn ich dir was sage, tust du das! Ganz einfach. Ich weiß schon, was für dich gut ist!

Version 2: Systemische Führung

MUTTER/VATER: Wir gehen erst dann über die Straße, wenn das grüne Männchen an der Ampel erscheint. Solange wir das rote sehen, bleiben wir stehen.

KEVIN: Warum?